

Von mancherlei Bildung IV : anspruchslose Gedanken zu einem anspruchsvollen Thema

Autor(en): **Ehret, Josphe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **41 (1963)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von mancherlei Bildung IV

Anspruchslose Gedanken zu einem anspruchsvollen Thema

XI.

Stellen wir uns noch die etwas verwegene Frage: «Kann auch der Analphabet gebildet sein?» — Im ersten Augenblick wird der Angesprochene wohl mit der Gegenfrage antworten: «Bildung — ohne Lesen und Schreiben?» Aber müssen wir uns unter einem Gebildeten immer einen Bücherwurm mit Brille vorstellen? Gibt es da nicht noch andere Typen?

Sicher, denn auch die ungezählten Millionen, die vor dem Ersinnen von Schrift und Druck die Erde bevölkerten, stellten Fragen an das Schicksal, deuteten ihr Dasein und glaubten an höhere Wesen. Und was ist all dieses Beobachten und Förscheln, dieses Zusammenfügen von Erfahrung und Nachsinnen zu einer lebenswerten Existenz, die es zu sichern und zu verschönern gilt, anderes als Bildungsarbeit? Wir tun gut, uns bei dieser Gelegenheit in Erinnerung zu rufen, dass die lesende und schreibende Menschheit noch blutjung ist, dass die Analphabeten auch heute noch in der Überzahl sind und dass es längst vor den Griechen Kultur und Bildung gab, weit zurück in jenen Urzeiten, die jenseits des Euphrats und des Ganges verdämmern.

Man wende nicht ein, der Lebensraum jener Vorfahren sei zu begrenzt, die Forschungsmittel zu primitiv und die gedankliche Bewältigung ihrer Erfahrungen zu ärmlich gewesen, als dass man ihre Bemühungen als Bildungsstreben könnte gelten lassen. Aber schliesslich kommt es ja nur auf die Redlichkeit an, mit der man Antwort auf bedrängende Fragen sucht und es unternimmt, daraus ein sinnvolles Leben zu gestalten. Und das ist möglich auch auf einem zusammengepressten Raume; die tiefsten Schächte sind ja immer eng. Athen, Jerusalem, Florenz, Oxford, Weimar, Freiburg — um nur Beispiele aus unseren Bezirken zu nennen — sprechen da eine beredte Sprache.

So ist Kulturstreben und Bildungsdrang überall möglich. Selbst im Dschungel und in der Steppe; weshalb es nur weisshäutige Überheblichkeit ist, andersentwickelt für unterentwickelt zu halten. Unterentwickelt ist da wohl nur unser Verständnis für andere, sonst muteten wir ihnen nicht zu, ihre Daseinsdeutungen von der Sorbonne zu beziehen. Wie peinlich, wenn wir dann, zum Beispiel bei den Chinesen, um etliche Jahrtausende zu spät kommen.

Auch in Glaubenssachen besaßen wir nur selten die Einfühlungsgabe, wie sie seinerzeit P. Ricci SJ (gerade bei den Chinesen) gezeigt hat; weit öfters propften wir andersgearteten Rassen geistig ganz fremde Begriffe auf und stellten ihnen überdies Dome in den Busch, die als architektonische Souvenire mehr unsere Ahnungslosigkeit als Feingefühl für den fremden Bruder verrieten. Eifer allein genügt auch in der Mission nicht; es gehört Bildung dazu.

So sollten wir, wenn wir fremden Kulturen begegnen, auch von Analphabeten geschaffenen, nicht so absprecherisch sein. Analphabet sein ist eben kein Makel. Unter Umständen nicht einmal ein Mangel, kann es doch den Menschen bisweilen vor einer «Bildung» bewahren, die gar keine ist. Darum sollten wir auch bei aller Liebe zum Buch dessen Bedeutung nicht überschätzen, kommt es doch weniger darauf an, *dass* man schreibt und druckt und liest, als auf das *was*. Um ehrlich zu sein: Steckt wirklich die Welt in der Bücherwelt, die wir Weissen geschaffen haben?

XII.

In der Öffentlichkeit macht man sich oft ein falsches Bild vom Gebildeten: Man spricht ihm zwar Wissen und Anstand nicht ab, hält ihn aber in seiner etwas behandschuhten und fast hamletischen Denkart nicht für stark genug, «um den Pfeilen und Schleudern des Schicksals» begegnen zu können. Besonders die handfesteren Männer der politischen Arena und des wirtschaftlichen Kampfes sehen in ihm ein eher weltfremdes, unpraktisches und darum auch hilfloses Menschenkind. Diese fehlerhafte Einschätzung stammt wahrscheinlich aus einem gröberen Blick und wohl auch aus der inneren Unsicherheit, die Routiniers des Alltags oft beschleicht, wenn sie einer zarter besaiteten Geistigkeit begegnen. Man empfindet diese fast als Vorwurf und erspart ihr deshalb nicht selten auch bei uns das Naserümpfen nicht, mit dem gewisse Texashüte ihre Gebildeten als *eggheads* abtun.

Es ist bezeichnend, dass sich Pragmatiker, wenn sie mit Geistigen zusammenstossen, gleich fragen: «Wie gross ist ihr Einfluss, ihre Schlagkraft?» So berechnete seinerzeit Napoleon I. die Stärke seines päpstlichen Gegenspielers mit der von 40 000 Soldaten; und noch nach 150 Jahren wollte Stalin wissen, über wieviel Divisionen der Vatikan eigentlich verfüge. Und wenn jemand Bismarck entgegentrat, schoss er gleich los: «Wieviel Wähler stehen denn hinter Ihnen?» — Aber ein solcher Glaube an äussere Machtmittel ist ein Aberglaube, denn was blieb doch dem französischen Kaiser ausser einem prunkvollen Grab? Aber selbst auf ein solches ist da kein Verlass; musste denn nicht der Diktator aus seinem Mausoleum an der Kremelmauer ausziehen?

Zu diesem düsteren Schicksal steht das Werk des Gebildeten in einem hellen Gegensatz; gibt es denn etwas Zukunftsträchtigeres, Sieghafteres als eine packende Idee, eine verheissungsvolle Vision? Gewiss scheinen diese zuerst wenig Aussichten zu haben, weshalb sie von den sich für allein zuständig haltenden Realisten als Utopien abgetan werden. Aber alles aus dem Reich des Geistes trägt den Keim der Wirklichkeit in sich und braucht nur Zeit, um sich entwickeln zu können. Mehr Zeit, als dem Ideenträger gewöhnlich zugeteilt ist. Aber dieser will ja auch keine persönlichen Triumphe erleben; ist doch seine Bestimmung, Eisbrecher, Wegbereiter zu sein. Jede Erfüllung beginnt als Verheissung.

Von diesem Wissen bestärkt, geht der Gebildete zuversichtlich durch die unvermeidlichen Wechselfälle des Lebens. Er wird vor Hindernissen nicht unwirsch, boxt sich nicht mit dem Ellbogen durch unwillige Reihen und

trommelt seine Argumente nicht mit Fäusten auf den Diskussionstisch. Mit dem langen Atem seines Ideales atmend, kann er gelöst und geduldig die Erfüllung erdauern. Natürlich nicht tatenlos, sondern in stetigem, besonnenem Wirken.

Der Gebildete ist also durchaus kein lebensuntüchtiger Schwächling. Er hat dem Dasein einen tieferen Sinn abgewonnen und bemüht sich, aus diesem heraus sein Leben zu gestalten und seine Umwelt zu formen. Das gibt ihm Kraft und Mut — entgegen den menschlichen Schwächen, die natürlich auch ihn behindern — allen Widrigkeiten zu trotzen, mit denen sich Ungeistige immer wieder gegen Geistige verschwören. So Mozart: Als nämlich der österreichische Kaiser nach einer seiner Symphonien herablassend bemerkte: «Nicht übel; nur schrecklich viel Noten», da antwortete ihm der Komponist mit gesundem Künstlerstolz: «Gerade so viel als notwendig, Majestät.» — Goerres hatte nur eine Feder und besiegte Napoleon doch; und O'Connell besass nur die Gabe des Wortes und bezwang das stolze England doch. — Ja, wer kann schon gegen die Unbesieglichkeit des Geistes bestehen? Sie macht selbst den Namenlosen tapfer: Als die Nazis in Paris eingezogen waren und befohlen hatten, überall das Portrait des Führers auszustellen, hängte ein Buchhändler die Bilder Hitlers und Mussolinis ins Schaufenster und legte davor ein einziges Werk — «*Les Misérables*» de Victor Hugo . . .

XIII.

Schliesslich noch eine letzte Frage: Wann ist unsere Bildung abgeschlossen, vollkommen? Wann also können wir unsere Bemühungen um sie einstellen?

Eine jede Zeit macht ihre Entdeckungen, macht neue Erfindungen, schafft neue Werke, d. h. sie erzeugt immer neue Bildungselemente. Der Inhalt der Bildung ist demnach nichts Abgeschlossenes und Beständiges, das man sich einfach aneignen müsste, um als gebildet gelten zu können. Es ist vielmehr etwas, das sich fortwährend neu formt und das der Fluss der Generationen mit immer neuen Werten durch die Zeiten trägt, wobei er Überholtes zurücklässt, dafür aber in die Zukunft Weisendes aufnimmt. Manchmal fliesst dieser Strom gemächlich dahin, wie zum Beispiel in einigen Jahrhunderten des Mittelalters; manchmal aber schiesst er wild davon, wie das die entdeckungsfreudige Kolumbuszeit wie auch die kosmisch orientierte Gegenwart eindrücklich bezeugen.

Um nur von dieser Gegenwart zu reden: Wir leben in einer Zeit, in welcher sich der Mensch anschickt, in die astronomische Weite der Lichtjahre vorzustossen, um in dem zur neuen «Erde» gewordenen Weltall ein Wissen zu sammeln und ein Können zu entfalten, dem gegenüber alles bisher Erreichte einer Spatzenportion gleichkommt. Und diese Entwicklung wird nach menschlichem Ermessen so bald nicht abbrechen, haben doch die Anthropologen für den heutigen Menschentypus, den *homo sapiens*, eine Lebensdauer von etwa fünfzig Millionen Jahren errechnet, von denen er erst rund zwei hinter sich hat. Wir haben also — wenn wir uns die Zukunft selbstmörderisch nicht selbst verwehren — noch unabsehbare

Möglichkeiten vor uns: mit neuen Denkern, Wissenschaftlern, Künstlern und vielen anderen Begabungen, die das Menschengeschlecht in geradezu verschwenderischer Fülle hervorbringt. Diese atemraubenden Perspektiven lassen erkennen, dass das Werk des Gebildeten so rasch kein Ende nehmen wird. Der Geist ist also keineswegs am Ende seiner Möglichkeiten angelangt, wie das untergangssüchtige Autoren immer wieder behaupten; die Schöpfung ist nämlich keine Sackgasse. So könnte der Gebildete seine Nachkommen um ihre ungeheuren Aussichten beneiden, wenn Bildung überhaupt den Neid zuliesse.

XIV.

So hochgemut uns dies alles auch stimmen mag, so bescheiden macht es uns doch auch angesichts unseres heute noch so kümmerlichen Wissens. Alle bedeutenden Geister der Vergangenheit waren bescheiden, schauten sie doch immer mehr auf das, was ihnen verwehrt als auf das, was ihnen möglich war. Und jeder wahrhaft Gebildete folgte ihnen hierin, erfuhren doch auch sie recht schmerzlich, welche Enge uns gefangen hält. So konnten sie von sich selber nur gering denken, was sie still und demütig machte. Aufgeblasen waren immer nur Halbgebildete und Ignoranten.

Und diese Demut erfüllt den Wissenden nicht nur in den Augenblicken der Erleuchtung, sondern auch in seinem ganzen Sein. Doch stimmt sie ihn meist nicht etwa traurig, sondern eher zufrieden, ja sogar heiter; denn wenn man innerlich so aus seinen Schranken ausbrechen und damit über sich selbst hinaus gelangen kann, dann wird man in der Weite des Geistes nicht nur frei, sondern auch froh. Wenn dies selbst dem sonst so galligen Schopenhauer widerfuhr, was soll man da von den anderen Denkern sagen, die sogar lachen konnten, am herzlichsten über sich selbst? So auch Schleiermacher. Als man ihm nämlich zum Zulauf gratulierte, den seine Vorlesungen und Predigten hatten, meinte er nur spassig: «Sehen Sie, die Studenten kommen, weil ich sie später prüfen muss. Die Mädchen kommen wegen der Studenten und die Offiziere wegen der Mädchen.»

XV.

Da es hier nicht darum geht, ein System der Bildung aufzutürmen, kann der Verfasser an einer beliebigen Stelle die Feder niederlegen, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, unvollständig zu sein. Diese Gedanken sind ja auch bloss als Anregung gedacht, die der Leser gewiss weiter verfolgen wird, wobei ihm sicher etwa Gracian, Haecker, Hilty oder Emerson behilflich sein werden.

Dieses Weiterdenken wird sich lohnen, gibt es doch viele, die in einer demokratischen Gemeinschaft lebend, geneigt sind, Grundsätze der Demokratie auch auf das Reich des Geistes zu übertragen, wobei sie dann zum Schlusse kommen mögen, man könne auch hier nach gewalteter Diskussion alles durch Mehrheitsbeschlüsse festlegen. Es ist unbestritten, dass unserem Zusammenleben mit einer demokratischen Ordnung am besten gedient ist. Aber ausser der Horizontale der Politik gibt es noch die Vertikale des Geistes, die intellektuelle, moralische und künstlerische Werte

hierarchisch gliedert. Hier aber bestimmt nicht mehr die *maior pars* der Masse, sondern die *sanior pars* der Elite.

Der einsichtige Bürger versteht, wie sehr das Volksganze von der Ausstrahlung dieser Werte lebt und wird darum auch darauf bedacht sein, die Politik aus den Erkenntnissen des Geistes heraus zu formen. Er weiss also, dass Kultur Politik machen kann und sieht das durch einen Gandhi, einen Motta, einen Heuss, einen Kennedy — um nur Tote anzuführen — überzeugend bestätigt; wie er dem gegenüber auch erkennt, dass Politik kaum Kultur machen kann. Deshalb wird auch jede gesunde Volksgemeinschaft den Einfluss seiner Gebildeten nach deren einzigartigem Wert bemessen.

Doch ist dies lange nicht immer der Fall, weil viele Männer des öffentlichen Lebens wännen, des manchmal recht unbequemen Gebildeten entraten zu können. Und da dies weit öfter geschieht, als dem Volkswohl zuträglich ist, sei hier mit einer Begebenheit geschlossen, die fast symbolhaft die Bedeutung der geistigen Elite aufleuchten lässt: Als sich einmal bei einer Feier der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ein ebenso fader wie anmassender Funktionär auf dem Ehrenplatz breit machte, der Leonhard Euler zugeordnet war, bemerkte Katharina II. bei der Eröffnung mit bezwingendem Zauber: «Herr Euler, Sie sitzen zwar nicht dort oben, wo sie hingehören. Aber wo Sie auch immer sitzen mögen, dort ist immer oben.»

Joseph Ehret

Gottesdienstordnung im Monat Mai

Gebetsmeinung des Heiligen Vaters:

Dass unter Achtung der gegenseitigen Rechte und Pflichten und durch Ablegung allen Misstrauens auf der ganzen Welt der Friede in Wahrheit und Liebe hergestellt werde. Für eine christliche Mädchenerziehung in Afrika.

Gottesdienste:

An Werktagen: Heilige Messen von 5.30 bis 7.00 in der Gnadenkapelle. 9.00 Konventamt in der Basilika. 15.00 Tagzeit der Non. 18.00 gesungene Vesper (Montag bis Freitag; Samstag um 15.00). 19.45 Komplet, dann Maiandacht in der Gnadenkapelle.

An Sonn- und Feiertagen: Heilige Messen 5.30 bis 8.30 in der Basilika. 9.30 Hochamt mit Predigt. 11.00 Spätmesse mit Kurzpredigt. 15.00 Vesper, Maipredigt, Segen und Salve. 20.00 Komplet. Änderungen am betreffenden Tage.

1. Fr. Fest des hl. Josef, des Werk tätigen. 9.00 Levitiertes Hochamt. — Herz-Jesu-Freitag. 19.45 Komplet; anschliessend Maiandacht in der Gnadenkapelle.
2. Sa. Hl. Athanasius, Bischof und Kirchenlehrer.
3. So. 5. Sonntag nach Ostern. Vormittag: Wallfahrt der Pfarrei Binningen. Nachmittag: Wallfahrt der Pfarrei Allschwil. 15.00 Vesper, Pilgerpredigt, Segen und Salve.
4. Mo. Bittag. Bittgänge. 7.00 Predigt,

Litanei und Rogationsamt. — Hl. Monika, Witwe. — 9.00 hl. Messe in der Gnadenkapelle.

5. Di. Bittag. Hl. Papst Pius V.

6. Mi. Bittag. — Vigil von Christi Himmelfahrt. *Gebetskreuzzug*. Hl. Messen 6.00, 7.00, 8.00 und 9.00 in der Gnadenkapelle. Gelegenheit zum Sakramentempfang. 10.00 Hochamt in der Basilika. Aussetzung des Allerheiligsten. Ab 13.15 Beichtgelegenheit. 14.30 Rosenkranz. 15.00 Predigt, Vesper von Christi Him-